

Dorferneuerung in der "alpinen Brache"?

Autor(en): **Seifert, Ludmila**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwerpunkt

«Tgea da tgànt» in Mathon

Dorferneuerung in der «alpinen Brache»?

Ludmila Seifert

Vor dreizehn Jahren sorgte ein Buch für Aufregung und Empörung: *Die Schweiz – ein städtebauliches Porträt*, erarbeitet aus dem urbanen Blickwinkel des ETH Studios Basel von den Architekten Herzog & de Meuron, Roger Diener, Marcel Meili und dem Soziologen Christian Schmid.¹ Ein neuer, böser Begriff machte die Runde: Was zuvor als «Berggebiet» oder – etwas pointierter – als «Randregion» bezeichnet worden war, sah sich mit einem Schlag zur «alpinen Brache» degradiert. «Alpine Brache», definiert als eine Zone des Niedergangs und der kontinuierlichen Auszehrung, die es langsam rückzubauen gilt, um sie für eine spätere Neunutzung bereitzuhalten. Weitesten Teile Graubündens und mithin fast alle bestehenden Dorfschaften unseres Kantons drohten unter dem Schleier der «alpinen Brache» zu ersticken.

Den Autoren sind selbstverständlich keine schlechten Absichten zu unterstellen. Hinter ihrem Versuch, die Schweiz in neue Raumtypen einzuteilen (den «alpinen Brachen» stehen die «Metropolitanregionen» mit eindeutigen Entwicklungspotential gegenüber), stand der Wunsch, der Monotonisierung und Zersiedelung unseres Landes einen Riegel zu schieben.² Nur, der radikale Entwurf missachtete, was intellektuelle Konstrukte häufig tun: die menschliche Komponente. Er negierte die Befindlichkeiten der Betroffenen – und wurde entsprechend als Affront empfunden. Im Rückblick allerdings lässt sich sagen, dass die Provokation aus Basel letztlich zu einer höheren Wertschätzung der Vielfalt der Regionen beigetragen hat.³ Eine positive, wenn wohl auch unbeabsichtigte Folge dieser umstrittenen Publikation.

Uns allen ist bewusst: Die Aufrechterhaltung unserer Dörfer ausserhalb der grossen Tourismusdestinationen ist mit hohen Kosten verbunden und ohne Solidarität der so genannten «Unterländer» nicht zu stemmen. Aber, davon sind wir (natürlich) überzeugt, ein Luxus, den sich die Schweiz leisten sollte, solange sie dazu in der Lage ist. Warum? Weil die Aufgabe dieser Dörfer einen bekl-



Ansichtskarte «Mathon am Schamsberg. Blick gegen Piz Vizan und Surettahörner», gelaufen am 7. August 1971 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Foto Gross [St. Gallen] / Fel_014223-RE / Unbekannt).

genswerten Verlust an Identität, an Geschichte, an kulturellen Werten – kurz: an qualitativem Lebensraum bedeute würde. Im Umkehrschluss heisst dies allerdings: Den Werten, mit denen man seine Daseinsberechtigung begründet, gilt es, gebührend Sorge zu tragen.

Die alten Bauerndörfer im Berggebiet kämpfen im Grundsatz alle mit denselben Problemen. Strukturwandel der Landwirtschaft, Abwanderung, Individualisierung und Mobilität, Umbruch des Wertesystems, Gemeindefusion – die Ursachen der Schwierigkeiten sind vielfältig. Die Motoren, welche die Entwicklung einst vorantrieben und das heute Vorhandene generiert haben, existieren nicht mehr oder haben ihre Macht verloren. Zurück bleibt ein Vakuum, das zu füllen heute die grosse Herausforderung ist. Die Leere ist überall. In den verlassenen Häusern, den ungenutzten Ställen, dem wie ausgestorben wirkenden Aussenraum. Es braucht neue Perspektiven, um eine positive Dynamik in Gang zu bringen.

Anders, als das Studio Basel in seinem pauschalisierenden Urteil konstatierte, fehlt es den «alpinen Brachen» nicht grundsätzlich an Entwicklungspotential – Möglichkeiten sind vorhanden, wenn auch, zugegebenermassen, in einem begrenzten Mass. Hier kann man sich nur «sanft» entwickeln. Und keine andere Entwicklung denn eine «sanfte» ist wohl anzustreben. Es ginge darum, die vorhandenen Qualitäten auszuloten und zu stärken; den wertvollen Bestand mit neuem Inhalt zu füllen, ohne ihn zu zerstören.



Ansichtskarte «Mathon am Schamserberg mit Piz Danis und Piz Scalottas», gelaufen am 30. Juni 1968 (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Foto Gross [St. Gallen] / Fel_014633-RE / Unbekannt).

Mancherorts sind Bemühungen in eben diese Richtung zu beobachten. Dabei sind unterschiedliche Kräfte am Werk. In Valendas nahe Ilanz etwa eine Bürgerinitiative, gruppiert im Verein Valendas Impuls und der gleichnamigen Stiftung, die sich eine nachhaltige Dorfentwicklung auf die Fahne geschrieben haben. Die Wertschätzung des Eigenen, der Stolz auf dessen Geschichtlichkeit; das Abklopfen des Vorhandenen nach seinem Potential; der respektvolle Umgang mit dem Bestand – das sind die Eckpfeiler einer Erneuerung, die den Sinn für Gemeinschaft weckt und dadurch wiederum Kraft für Neues generiert.⁴ In wenig mehr als zehn Jahren wurde durch sorgfältig geplante Umnutzungen verwaister historischer Gebäude der Dorfplatz als soziales Zentrum revitalisiert – und Valendas zum weit über die Kantonsgrenzen hinausstrahlenden Beweis, dass der Aufbruch aus der behaupteten Ausweglosigkeit funktionieren kann.

Drei Talschaften weiter östlich führt Giovanni Netzer mit seinem Theaterfestival Origen vor, was das «beharrliche Vertrauen in die Elementarkraft der totgesagten Brachen der Berge»⁵ zu bewirken vermag. Statt die schwachen Wirtschaftsstrukturen zu beklagen, konzentriert sich Netzer auf die kulturellen Möglichkeiten der so genannten potentialarmen Räume, die er als eine gute Basis für künstlerische Freiheit und überraschende Kreativität anerkennt. In Riom, dem 200-Seelen-Dorf auf der linken Talflanke des Surses, das sich das Festival vor wenigen Jahren zum Stammsitz auserkoren hat, mietet oder übernimmt Origen alte, leerstehende

Bauwerke, nutzt sie für seine Zwecke um und haucht ihnen damit neues Leben ein. Für seine Bemühungen um Erhalt und Entwicklung eines von Abwanderung betroffenen Bauerndorfes und den vorbildhaften Umgang mit dem baukulturellen Erbe wird Origen vom Schweizer Heimatschutz 2018 mit dem renommierten Wakkerpreis geehrt.

Der diesjährige Wakkerpreis ist ein Mutmacher. Nicht nur für Origen, sondern für all jene Orte in Graubünden, die ihre «Strukturschwäche» und «Randständigkeit» nicht nur als schwere Bürde, sondern als Antrieb und Chance sehen. Die sich in der Rückbesinnung auf die eigenen Werte neu zu erfinden suchen, um eine tragfähige Heimat zu kreieren. Einen Lebensraum, in dem zu sein sich lohnt. Und er ist ein Appell an die öffentliche Hand, dort stärkend beizustehen, wo Initiativen in diese Richtung gehen.⁶

Über Zukunftsmöglichkeiten der «alpinen Brache» wird derzeit auch in Mathon am Schamserberg sinniert. Auf 1527 m ü.M. hoch über dem Talgrund auf einer Terrasse am Ostabhang des Piz Beverin gelegen, besticht der Ort durch eine fantastische Lage. Mit seinen rund 50 Einwohnern ist Mathon noch immer als eigenständige Gemeinde konstituiert. Viel Landwirtschaft, etwas Tourismus, kein Gewerbe und schon gar keine Industrie. Dafür viel Geschichte, viel Tradition.⁷ Die Schule ist nicht mehr im Dorf, aber der Laden ist noch da, ein (genossenschaftlich getragenes) Restaurant und mit der Pensiu Laresch gar eine kleine, feine Pension.

Mathons historischer Ortskern – im *Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS* als regional bedeutend eingestuft und im *Kantonalen Richtplan* als schützenswert eingetragen – wird geprägt vom Wechsel zwischen steinernen Wohnhäusern und aus Holz gefügten Stallscheunen. An prominenter Lage mitten im Dorf steht das Geburtshaus des Komponisten und Liedersammlers Tumasch Dolf (1889–1963): eine bäuerliche Liegenschaft mit (Doppel-)Wohnhaus, Stallscheune und Remise. Sie soll umsichtig in ein «Haus des Gesangs» oder – im sutsilvanischen Idiom der Gegend ausgedrückt – zur «Tgea da tgànt» umgewandelt werden und als solche(s) über die Region hinaus Wirkung entfalten. Auch dieses Projekt hat das Potential, Wertschöpfung vor Ort zu generieren und zum Katalysator für eine gesunde Dorfentwicklung zu werden. Gross sind allerdings die Hürden, die es noch zu überwinden gilt. Zuspruch aus berufenem Munde hat das Projekt schon mal erhalten. Gefragt, ob es Sinn macht, gerade in Mathon ein so ambitioniertes Unternehmen wie jenes der «Tgea da tgànt» zu verfolgen, meinte Giovanni Netzer kürzlich: «Chor-

gesang ist etwas sehr Intimes, handelt es sich dabei doch um eine direkte menschliche Interaktion. Deswegen passt das Thema perfekt zu einem kleinen, feinen Ort wie Mathon». Und auf die Frage nach dessen Realisierbarkeit antwortete er: «Man muss vom Sinn eines solchen Projektes von Herzen überzeugt sein und es wirklich wollen. Dann ist in unserer Region fast alles möglich.»⁸

Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert ist Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes (BHS), der mit einer Machbarkeitsstudie 2016 einen wichtigen Impuls für die Lancierung des Projekts «Tgea da tgànt» gegeben hat. Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Fassung einer Rede, mit der die Autorin am 29. Oktober 2016 in die vom BHS organisierte Tagung «Dorferneuerung durch Baukultur» in Mathon einführte.

Adresse der Autorin: Lic. phil. Ludmila Seifert, Lürlibadstrasse 39, 7000 Chur

Endnoten

1 *Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait*. Hrsg. vom ETH-Studio Basel – Institut Stadt der Gegenwart. Bd. 1: Einführung; Bd. 2: Grenzen, Gemeinden – eine kurze Geschichte des Territoriums; Bd. 3: Materialien. Basel, 2006; vgl. dazu: Benedikt Loderer, Köbi Gantenbein. «Das neue Schweizerbild», in: *Hochparterre*, 10/2005, S. 16–24.

2 Vgl. Res Strehle, Caspar Schär. ««Unsere unzerstörbare ländliche Seele zerstört das Land» (Interview mit Jacques Herzog und Marcel Meili)», in: *Tagesanzeiger* vom 9. Juli 2011 (<https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Unsere-unzerstoerbare-laendliche-Seele-zerstoert-das-Land/story/22919264>).

3 Vgl. Maria Lezzi, Direktorin des Bundesamtes für Raumentwicklung ARE, im Beitrag «Zum Glück war das ETH Studio Basel so radikal» der *Kontext*-Sendung «Wut und Wirkung: das städtebauliche Porträt» vom 17. Juni 2015 auf Radio SRF 2 Kultur (<https://www.srf.ch/sendungen/kontext/wut-und-wirkung-das-staedtebauliche-portrait>).

4 Vgl. Ludmila Seifert. «Ein neuer Stammtisch», in: *Hochparterre-Themenheft: Surselva: Aufbruch im Dorf*. Oktober 2014, S. 4–11.

5 Giovanni Netzer. «Der leere Raum», in: *Wakkerpreis 2018. Nova Fundaziun Origen Riom (GR)*. Hrsg. vom Schweizer Heimatschutz. Zürich, 2018 (zu beziehen unter: www.heimatschutz.ch), S. 46.

6 Vgl. auch Donat Caduff. «Lang lebe das tote Dorf», in: *Raetia Publica* [online-Magazin], Ausgabe 5, 26. Juli 2017.

7 Vgl. Jörg Krummenacher. «Nachrichten aus einem Raum mit wenig Potential. Von Kirchen, Bauern, Steinböcken [...]», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3./4. Mai 2008, S. 17.

8 Bündner Heimatschutz. *Jahresbericht 2016/2017*. Chur 2017, S. 27.